



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Verhältnisse dieser Art haben ihre Quelle teilweise in sträflicher Gleichgültigkeit, teilweise in großem Mangel an Mut und Ehrgefühl. Das „Gehenlassen“ sollte doch ein Ende haben, wenn die Zustände zu haarsträubend erscheinen, und wenn Pflicht und Gewissen es gebieterisch fordern, einzuschreiten. Daß eine ganze deutsche Stadt sich ihr Fleisch durch die Hand des Juden zubereiten läßt, das scheint uns doch etwas über den Humor zu gehen, wenn auch der eine oder der andre wohl geneigt sein möchte, mit einigem Humor sich in sein für „koscher“ erklärtes Schicksal zu fügen. Mancher macht wohl im Stillen eine Faust im Sack, und wenn man ganz „unter sich“ ist, bricht der Unmut wider die Unverschämtheit und Zudringlichkeit Israels los. Selbst unter den Führern des Fortschritts kommt alsdann der Anzettel über die jüdische Anmaßung zum Ausbruch; aber wo sind die Männer, die es mit Mut und Ehrgefühl auch in der Öffentlichkeit thun? Möchten sie bald auch in der Provinzialhaupt- und Universitätsstadt — Gießen an der Bahn zu finden sein!

Die „Versuche über das kaiserliche Deutschland“ von Ernst Lavisse erscheinen der Tagespresse als ein ausnahmsweise unparteiisches und lobenswerthes Buch eines Franzosen über Deutschland. Sehr genau können sich die Herren, welche Lavisse so sehr loben, das Werk nicht angesehen haben. Wir geben im folgenden einige Proben von dem, was ein Franzose über Preußen weiß und seinen Landsleuten zur Belehrung mittheilt.

S. 264: „Es ist eine Tradition im Hause der Hohenzollern, daß sich der Fürst täglich den Bewohnern seiner Residenz zeigt. Friedrich der Große wählte dazu den Augenblick, in welchem er sich rasirte: er hing einen Spiegel am Fenster auf und hantirte vor aller Augen mit dem Rasirmesser. Komödie! wird man ausrufen; ganz richtig, aber zu dem Handwerk eines Fürsten gehört es, Vorstellungen zu geben, und die Vorstellungen der preussischen Könige kosten nicht viel.“

S. 269: „Alle Hunde in Berlin müssen Maulkörbe tragen. Es ist keine Ausnahme gestattet. Herr von Bismarck liebt seine Hunde, die immer um ihn sind und ihn bewachen. Nichts auf Erden könnte ihn dazu bringen, ihnen Maulkörbe anzulegen, als wären sie Eigentum des ersten Besten oder gewöhnlichen Sozialdemokraten. Er ist also, wie man mir mittheilt, um eine Ausnahme zu seinen Gunsten eingekommen, ohne sie jedoch erlangen zu können. Deshalb geht er nur selten aus und verläßt Berlin, sobald er nur kann.“

S. 270: „Vor kurzem fiel in Berlin ein Student im Duell. Seine Korpsbrüder bewachten seine Leiche vierundzwanzig Stunden lang, indem sie dabei sangen und tranken.“

Litteratur.

Geschichte der christlichen Ethik. Von Dr. Theobald Ziegler, ord. Prof. der Philosophie in Straßburg. Straßburg, Karl J. Trübner, 1886.

Der Verfasser behandelt ein theologisches Thema als Philosoph. Das ist an sich kein Schade, es kann vielmehr von großem Nutzen sein, wenn theologische Dinge einmal nicht durch die theologische Brille angesehen werden, und die Sache muß es vertragen können, daß sie von neutralem Standpunkte aus angefaßt wird.

Freilich muß man da beim Verfasser eine ganz besondere Gabe und Arbeitskraft voraussetzen. Denn sonst entsteht die Gefahr, daß die Mühe des Einarbeitens in den fremden Stoff zuviel Arbeitskraft wegnimmt, die dann bei der Abfassung des Werkes fehlt. Der Verfasser ist dieser Gefahr nicht entgangen; seine Geschichte der christlichen Ethik macht den Eindruck eines mit Kohle und Wischer angelegten Bildes; es fehlen vielfach noch die bestimmten scharfen Linien, welche zur Vollendung nötig sind. Es sind Bestandteile von biblischer Theologie, Dogmengeschichte und Kirchengeschichte, welche unter dem allgemeinen Gesichtspunkte der Sittenlehre und vom Standpunkte der Tübinger Schule aus Darstellung finden; eine scharfe Abgrenzung des Stoffes, eine sichere Führung der geschichtlichen Hauptlinien bleibt zu wünschen.

Sein sehr negativer Standpunkt trägt dazu bei, dem Verfasser die Arbeit zu erschweren. Er findet, daß das Gebot: „So sollst du sein, das sollst du thun, jenes lassen“ auf der einen Seite, auf der andern Seite das Nichtvermögen und das Anklammern an die göttliche Gnade und Hilfe einen Dualismus im Christentum darstelle, der die Individualität auseinanderreiße. „Die Frage nach Gnade und Freiheit bleibt ewig ungelöst im Christentum. Sie ist der tiefste Ausdruck für den Dualismus zwischen Göttlichem und Menschlichem oder psychologisch ausgedeutet zwischen Religion und Sittlichkeit, und so werden wir auch hier wieder auf die Frage zurückgetrieben, ob Sittlichkeit mit Religion möglich sei.“ Von diesem Standpunkte aus, mit dem Zweifel im Herzen, ob es christliche Ethik gebe, eine Geschichte der christlichen Ethik zu schreiben, ist eine undankbare Sache. Dem Verfasser ist Christus auf dem Gebiete des Ethisch-Religiösen eine schöne Seele, wie Goethe auf dem Gebiete des Schönen oder Sokrates auf dem Gebiete des Guten. Nur dem Schmerze gegenüber war er zu zaghaft. Kein Wort Jesu läßt vermuten, daß er geglaubt habe, ohne ihn sei die Erfüllung der Gerechtigkeit den Menschen unmöglich. Uebrigens ist er auch, da er sich von Maria salben läßt, der Verfeinerung der Sitten und Verschönerung des Lebens nicht so ganz abgeneigt. Der Verfasser entnimmt und deutet aus dem Evangelium Matthäi, was ihm zu seinem Bilde paßt; daß Christus an der fraglichen Stelle sagt: Solches hat sie gethan zu meinem Begräbnis, daß das Zeugnis von seiner Messianität die Grundlinie des ganzen Evangeliums ist, daß das Wunder wesentlich zu dem Bilde Christi nach Matthäus gehört, daß Matthäus 20, 28 das Erlösungswerk als Zweck seines Lebens bezeichnet wird, kommt nicht weiter in Betracht. Paulus ist dem Verfasser — während Christus nur Ethiker war — der Schöpfer der christlichen Lehre, welche er auf rabbinisch-juristische Grundlage stellte, als Ethiker ist er nach rabbinischem Vorbilde Kasuist und wenig hervorragend. Der Verfasser der Offenbarung ist ein jüdischer Partikularist, der sich in seinem Buche in seiner ganzen Engherzigkeit und Lieblosigkeit zeigt; der Hebräerbrief mit seiner bodenlosen Allegoristik ist alexandrinisch, Johannes ein geistvoller Religionsphilosoph aus dem zweiten Jahrhundert. Und Luther ist nicht Reformator, sondern Religionsstifter. Er ist es, welcher durch „Entprofanisierung“ der Laienwelt den oben bezeichneten Dualismus im Christentum — wenigstens im Prinzip — beseitigt hat.

Man kann nicht behaupten, daß diese Porträts eine überzeugende Ähnlichkeit besäßen. Daß das Werk Zieglers auch seine Vorzüge hat, daß es sich durch äußere Uebersichtlichkeit und klare Sprache auszeichnet, soll nicht verschwiegen werden.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.